

# JAZZPODIUM

Juli/August 2015 · 64. Jahrgang  
ISSN 0021-5686 · [www.jazzpodium.de](http://www.jazzpodium.de)  
€ 5,00 / CHF 6,40

7/8/15



4 190131 505003 07

Ziel ist immer das spontane  
Gefühl auszudrücken

# Chico Freeman



**M**ittlerweile kann Chico Freeman auf eine erfolgreiche, über 40 Jahre dauernde Karriere zurückblicken. Im Gespräch erläutert er seine Anfänge, seine Familiengeschichte, spätere, gemeinsame Wege mit seinem Vater Von Freeman und Erfahrungen mit prägenden Jazzgrößen. Sein Umzug nach Europa vor einigen Jahren erlaubt einen aufschlussreichen Vergleich über das Leben und Musikmachen auf beiden Kontinenten. Dabei spricht er viele Aspekte an, auf die es ankommt, um seine eigene Stimme, seinen persönlichen Ausdruck zu finden. Im Idealfall entstehen dann magische Momente auf der Bühne. Interessante Einsichten für Fans wie auch für aktive Musiker.

Als Chico um die zwanzig war, zog er auch andere Berufswege in Betracht. Er erwog ernsthaft, Basketballprofi, Pilot oder Sänger in einer Gesangsgruppe wie The Temptations zu werden. Eine der wenigen Schallplatten, die sein Vater Von Freeman besaß, war Miles Davis' „Kind Of Blue“. Die Musik auf dieser Platte ließ Chico Musiker werden wollen. Dass sein Vater Musiker war, spielte keine Rolle. „Das meiste, was ich von meinem Vater gehört hatte, war das, was er täglich übte, außerhalb eines musikalischen Kontextes. Das waren Tonleitern und Übungen, was in meinen Ohren nicht sehr attraktiv klang“, meint Chico dazu. Dass er als Freeman zu einer der bekanntesten Jazzfamilien wie den Jones', Marsalis' oder Heaths gehört, hat für Chico keinen Einfluss darauf ob jemand ein guter Musiker wird. „Das erzielt man selbst, wenn man das Verlangen danach hat. Ich hatte zwei Schwestern, habe einen Bruder und ich bin der einzige von uns, der Musiker geworden ist.“

Sein Vater spielte keine aktive Rolle im Anfangsstadium seiner Entwicklung als Musiker. „Er hat einfach sein Ding gemacht. Meistens hörte ich Leute darüber reden, wie großartig er war. Ich hatte wirklich keine

Ahnung. In Bezug auf seinen Anteil an meiner Entwicklung: fast Null! Er erwartete, dass ich mein Zeug selbst zusammenbekam. Er hatte sich geschworen, dass er keinem seiner Kinder das Musikerdasein aufzwingen würde. Ich denke, das hatte mit seiner Beziehung zu meiner Mutter zu tun. Denn sie wollte das nicht.“

Als Chico die High School abgeschlossen hatte und an der Universität ein klassisches Musikstudium absolvierte, begleitete er seinen Vater immer öfter in Clubs wo dieser Auftritte hatte oder Jam Sessions organisierte. Chico betätigte sich meist im Hintergrund, beispielsweise als Barmann. Dabei erlebte er seinen Vater bei der Arbeit mit Gene Ammons oder Musikern auf der Durchreise wie Dexter Gordon oder Sonny Stitt. Auch sein Onkel und Gitarrist George Freeman, der unlängst seinen 88. Geburtstag gefeiert hat, nahm ihn zu Engagements mit. „Das war die Zeit als ich dachte ich möchte gerne in diesen Clubs spielen – die romantische Vorstellung Jazzmusiker zu sein, in Clubs aufzutreten und mit meinem Vater und Onkel Zeit zu verbringen. Ich war nun wirklich froh ihm näher zu stehen und mehr mit ihm zu machen, was nicht der Fall war als ich jünger gewesen war.“

Mitte der Siebzigerjahre zog Chico dann von Chicago nach New York. Bald entwickelte sich Chiccos Karriere sehr erfolgreich und er erreichte ziemlich schnell einen größeren Bekanntheitsgrad als sein Vater. Er verschaffte seinem Vater Auftritte in New York und nahm ihn auf Tourneen nach Übersee mit. Diese Entwicklung hatte wohl auch damit zu tun, dass Chico sich als der bessere Geschäftsmann als sein Vater erwies, der selbst als Künstler sicherlich eine hohe Anziehungskraft gehabt hätte. In diese Zeit fällt die erste gemeinsame Plattenaufnahme „Fathers And Sons“ auf CBS, gemeinsam mit Branford und Wynton Marsalis mit deren Vater Ellis. „Das war damals eine wichtige Aufnahme. Dann nahm ich ihn überall hin mit. Er wurde in Europa entdeckt, besonders in Holland fand man

ihn einmalig. Wir traten gemeinsam mit Hans Dulfer, Candys Vater am North Sea Jazz Festival auf. Ich war sehr stolz darauf, dass ich meinem Vater dies ermöglichen konnte. Als ich immer mehr Anerkennung erhielt, sagte ich meiner damaligen Freundin, dass ich etwas für meinen Vater tun wolle. Sie empfahl mir erst etwas für mich selbst zu tun und mich zu etablieren. Dann könne ich umso mehr tun. Da hatte sie sehr Recht. Ich spielte mit Sun Ra und Elvin Jones. Mein Name tauchte in den Zeitungen auf. Ich spielte und machte Aufnahmen mit McCoy Tyner und Jack DeJohnette. Die Tatsache dass ich Vons Sohn war, wurde für die Businessleute schließlich interessanter und ich konnte mehr für ihn tun, je bekannter und respektierter ich wurde.“

Ohne zu übertreiben lässt sich sagen, dass Chico es zu einem Schwergewicht in der Welt des Jazz brachte. Auf die Frage angesprochen, welche Erfahrungen er als bisherige Höhepunkte in seiner Karriere sieht, erwähnt er zunächst die Zeit mit Größen wie McCoy Tyner und Elvin Jones. Dies bedeutet ihm viel, da sie tragende Säulen in der Band von John Coltrane, dem ersten großen Einfluss auf Chiccos Saxophonspiel, gewesen waren. Daneben nennt er einen Auftritt für François Mitterrand und ein Konzert mit Dizzy Gillespie in England vor über 20000 Menschen. Aber richtig zu leuchten beginnen seine Augen erst als er erzählt, wie er einmal vor einem Basketballspiel der New York Knicks im New Yorker Madison Square Garden die amerikanische Nationalhymne spielte: „Das war der Höhepunkt meines Bestrebens sowohl Basketballspieler als auch Musiker zu werden. Als ich einem guten Freund von mir, Bernard King, der einer der besten Spieler der New York Knicks war, davon erzählte, fragte der mich: ‚Hat der Boden gezittert?‘ Ich antwortete ihm: ‚Hat er!‘ Das war schon etwas Besonderes, denn Bernard hält immer noch den Rekord für die meisten durch einen Knicksspieler im Garden erzielten Punkte. Als er das tat, johlten und riefen die Zuschauer. Als ich die Nationalhymne gespielt hatte, brachte

ich die Leute auch dazu. Ich konnte also dasselbe erleben und wusste so, wovon er sprach. Als Musiker! Nicht auf einer Bühne, sondern auf einem Basketballplatz, was etwas anderes ist! Ein echter Höhepunkt. Ironischerweise spielte ich nicht mal Jazz.“

Das Publikum spielt für Chico bei seinen Auftritten auch eine große Rolle, weil er es als integralen Teil des Anlasses sieht. Es geht für ihn darum eine Verbindung herzustellen. Dabei teilt er auf der Bühne, was er erarbeitet hat. Er möchte anderen sein Bild der Welt durch Musik mitteilen, dies können Gedanken, Gefühle sein. „Wir kommen zusammen um etwas, das uns gemeinsam ist, zu teilen: diese Musik, die Liebe zu dieser Ausdrucksform, die wir beide verstehen. Ich hoffe, dass sie schätzen, was ich ihnen darbiete und ich schätze, was sie mir geben. Diese Konstellation ist für uns gegenseitig segensreich. Ich gehe nicht auf die Bühne um berühmt zu sein oder Verehrung zu erfahren, denn ich weiß dass dies vergänglich sein kann. Nicht, dass es nicht echt wäre. Es ist echt, wenn es passiert, aber es ist nicht immer so wie es scheint.“

Sofern es ihm dann gelingt alles das umzusetzen, was er sich vorgenommen hat, führt das zu einem außerordentlichen Erlebnis. Das sei dann so, wie wenn eine höhere Macht übernimmt. „Du wirst für diesen übergeordneten Zweck eingesetzt. Das Gefühl ist großartig. Gleichzeitig ist das ganze Publikum mit dir da. Sie fühlen es, jeder ist sich dessen bewusst, jeder weiß, dass es ein besonderer Abend ist. Solche Momente sind selten. In meiner ganzen Karriere hatte ich davon vielleicht zwei oder drei. Das ist dann gegeben, wenn alle beteiligten Musiker dasselbe erfahren. Manchmal erfahre nur ich es und die anderen gar nicht. Oder sie gelangten dorthin und ich nicht.“ Dieses Zusammenspiel mit seinen Mitmusikern ist für Chico zentral. Durch gegenseitiges Zuhören, Spielen, also in der Aktion und Reaktion bringt jeder das, was ihn ausmacht, ein. Obwohl Chico mit berühmten Musikern wie Mingus oder Gillespie gespielt hat, geht es ihm nicht um Namen. „Wenn der Typ um die nächste Ecke ein großartiger Musiker ist, aber ihn niemand kennt, ist es dasselbe Erlebnis wie mit jemandem zu spielen, den jeder kennt Mit einem guten Musiker zusammen zu spielen ist immer interessant. Sie müssen nicht einmal Jazzmusiker sein. Sie müssen einfach nur etwas Besonderes haben.“

Seit fast vier Jahren lebt Chico nun vor allem in der Schweiz, behielt aber eine Basis in New York. Auf Tour hat er so ziemlich jeden Winkel auf dem Globus besucht, sich jedoch nie länger an einem Ort aufgehalten. Es war ihm ein langgehegter Wunsch einmal länger an einem Ort außerhalb der USA zu leben, und Teil dessen zu werden. Aus einer Reihe von Gründen entschied er sich für die Schweiz, nicht zuletzt auf Grund ihrer zentralen geographischen Lage in Mitteleuropa. Besonders schätzt er die Sicherheit, die Vielsprachigkeit, und den höheren sozialen Zusammenhalt im Vergleich zu den USA. „Ich mache mir keine Sorgen darüber, wo meine Tochter alleine hingeht. In Chicago oder New York würde ich das tun. Es gibt hier fast keine Gewalt. In den USA in einer guten Gegend zu wohnen ist teuer. Und ich bin nicht gerade begeistert über die Gesinnung der Reichen in den USA, ihre Privatschulen und alles Mögliche zu privatisieren. Ich möchte nicht, dass meine Tochter auch so eine Einstellung entwickelt. Ich mag es, dass man hier so viele Sprachen spricht. Dass ist sehr lebendig; es entsteht eine tiefere Form der Kommunikation, ein größeres Maß an Verständnis darüber wie Menschen, die eine andere Sprache sprechen, wohl denken. Man muss sich tiefer mit der Denkweise seines Gegenübers auseinandersetzen um sicherzustellen, dass man sie richtig verstanden hat Ich fühle mich sachkundiger, ein besserer Mensch, toleranter. Tolerant war ich immer, aber nun umso mehr und das ist mir wichtig. Der ganze Rassismus, den ich in Amerika erlebte, als ich aufwuchs, fehlt mir sicher nicht. Hier erlebe ich ihn nicht. Nicht, dass die Leute hier keine Vorurteile haben; die haben sie, aber es ist anders.“

In Bezug auf sein künstlerisches Schaffen fällt Chicos Fazit des Vergleichs zwischen den USA und Europa differenzierter aus. Einerseits sei in den USA das künstlerische Niveau sehr hoch, was zu einer schier unendlichen Auswahl führt. „Die besten der besten kommen nach New York und um dort überleben zu können, musst du unter den besten der besten sein. In den USA gibt es so viele Musiker mit denen man zusammen spielen kann, die alle Voraussetzungen haben, die dafür nötig sind.“ In Europa sei es schwieriger passende Musiker zu finden, was durchaus zu einem Gefühl der Begrenzung führen kann. Andererseits hätte dieser Sachverhalt auch Chicos Sozial- und Führungskompetenzen entwickelt, denn er muss intensiver mit und an Mitmusikern arbeiten, um das entstehen zu lassen, was er sich vorstellt. Manchmal

**Chico Freeman: „Die europäische Kultur ist mehr auf mentale Vorgänge ausgerichtet. Dann erst kommt vielleicht der emotionale Aspekt und schließlich, wenn überhaupt, der körperliche. Wenn ich nun diese drei Aspekte innerhalb der Musik einordne, dann entspricht der mentale Aspekt der Melodie. Der emotionale Aspekt entspricht der Harmonie und der körperliche Aspekt entspricht dem Rhythmus. So habe ich festgestellt, dass ein Großteil des musikalischen Ausdrucks europäischer Musiker sehr melodisch ist. In meiner Kultur ist Rhythmus die Nummer eins. Der Idealzustand ist dann erreicht, wenn alle drei Aspekte gleich stark ausgeprägt sind.“**

sei dies schwierig, besonders wenn wenig Zeit zur Verfügung steht. Ein wichtiger Punkt dabei bliebe aber immer bestehen: „Man kann jemandem wirklich nicht sagen, wie er zu spielen hat. Denn in dieser Musik geht es darum, wer du bist, zu spielen wer du bist. Es funktioniert überhaupt nicht, jemandem zu sagen, wie er er selbst sein kann. Ich muss ihn grundsätzlich mögen, und ihn engagieren wie er ist. Vielleicht gebe ich hier und da einen Hinweis, darüber was ich machen möchte.“

In Europa müsse man zunächst einmal sehen, dass die Herangehensweise an den Jazz, oder vielmehr dieser „kulturellen Entität“, wie Chico die Musik lieber nennt, ganz anders ist. Denn diese kulturelle Entität sei ursprünglich nicht in Europa entstanden. Doch gäbe es einige gute Musiker in Europa. „Ich muss selbst vorurteilsfreier sein, denn ich treffe andere Musiker und deren Vorgehensweise ist eine andere. Die europäische Kultur ist mehr auf mentale Vorgänge ausgerichtet. Natürlich gibt es nicht eine einzige europäische Kultur. Es gibt die deutsche, französische, italienische und die spanische. Das ist mir bewusst. Dann erst kommt vielleicht der emotionale Aspekt und schließlich, wenn überhaupt, der körperliche. Wenn ich nun diese drei Aspekte innerhalb der Musik einordne, dann entspricht der mentale Aspekt der Melodie. Der emotionale Aspekt entspricht der Harmonie und der körperliche Aspekt entspricht dem Rhythmus. So habe ich festgestellt, dass ein Großteil des musikalischen Ausdrucks europäischer Musiker sehr melodisch ist. Dies schließt sehr technische Dinge wie Phrasen ein. In meiner Kultur ist Rhythmus die Num-

mer eins. Der Idealzustand ist dann erreicht, wenn alle drei Aspekte gleich stark ausgeprägt sind. Im Bebop sind diese Aspekte fast perfekt austariert. Der Bebop swingt, ist melodisch eine Herausforderung und hat viel harmonische Bewegung. Das ist das beste Beispiel.“

Ein anderer, wichtiger Aspekt in diesem Zusammenhang besteht Chicos Meinung nach darin, die Wurzeln und die Entwicklungsgeschichte dieser kulturellen Entität gut zu kennen und genau studiert zu haben. Denn etwas wirklich Neues könne nur entstehen, wenn das Alte bekannt sei. „Leute kämpfen immerzu für ihre eigenen Identitäten und dabei muss man anpassen, dass man sich nicht von der Wurzel trennt. In jeder Kultur, musikalischen Kultur, müssen die Wurzeln respektiert werden. Wenn du dich von der Wurzel trennst, verleugnest du die Wahrheit. Wenn du die Wahrheit verleugnest, verleugnest du einen Teil von dir selbst. In ihrem Streben originell zu sein, dissoziieren sich manche Leute von den Wurzeln und der Herkunft der Musik. Das passiert hier wie auch in Amerika. Sie denken, dass sie etwas Neues machen, wo sie doch gar nichts Neues tun. Sie haben absolut keine Ahnung wo alles herrührt.“

Die Essenz des Jazz besteht für Chico daraus, sein ganzes Selbst ausdrücken zu können, also nicht nur was man denkt, sondern auch, was man emotional und körperlich empfindet. Damit europäische Musiker diese Balance erreichen, müsste bei deren Ausbildung mehr Wert darauf gelegt werden, die drei Aspekte gleich stark zu vermitteln. „Wir Afroamerikaner fragen immerzu: ‚Wie fühlt es sich an?‘ Hier in Europa wird in Kategorien geredet wie: ‚Diese Note ist nicht korrekt! Du hast die falsche Note gespielt!‘ Wenn ein Schüler zu mir kommt und mich fragt: ‚Hab‘ ich das richtig gespielt?‘, frage ich ihn, wie es sich angefühlt hat. Ein Afroamerikaner sagt vielleicht: ‚Ich bin mir nicht sicher, dass ich es richtig gespielt habe, aber es hat sich gut angefühlt.“

Auf die Frage, ob Chico in seiner Zusammenarbeit mit europäischen Musikern denn vermehrt darauf hinweisen müsse wie wichtig es ist auf das Empfinden beim Musikmachen zu achten, erinnert er sich u. a. an eine konkrete Situation. Er hatte dem Pianisten seiner Gruppe bei einem Konzert zugerufen, die Intro zu einem Stück zu spielen, ganz nach dessen Belieben, einfach so. Der Pianist hatte größte Schwierigkeiten, loszulassen und sich spontan einfach frei auszudrücken. Nach dem Konzert fragte er den Pianisten, was passiert sei. „Er wollte nach Hause gehen und üben, sich Ideen einfallen lassen. Er meinte, er brauche eine intensive Vorbereitung um spontan zu sein, anstatt einfach loszulassen. Also fragte ich ihn: ‚Wie bereitest du dich denn darauf vor, wie du dich an einem bestimmten Moment fühlst?‘ Der Punkt war der, dass man jederzeit mit sich selbst eins sein muss, um sich an Ort und Stelle bestens ausdrücken zu können. Dafür kann man sich nicht vorbereiten, denn man weiß ja nicht, wann und wie dieser Moment sein wird. Man bereitet sich vor, indem man einfach übt, und dann, wenn der Zeitpunkt gekommen ist, das Rüstzeug hat um sich auszudrücken. Gewissermaßen hat er sich ausgedrückt. Sein gefesselter Zustand spiegelte jedoch wer er zu jenem Zeitpunkt war. Eigentlich war er sehr ehrlich. Es gelang mir also etwas bei ihm freizulegen. Er das verstanden und hat sich damit auseinandergesetzt.“

In Bezug auf die Möglichkeit direkt von erfahrenen Musikern zu lernen, sieht Chico Europa gegenüber Amerika klar im Nachteil. Aufstrebende Musiker müssten die Gelegenheit haben bei Mentoren gewissermaßen „on the job“ in die Lehre zu gehen. „Meine fünf Jahre auf der Bühne mit McCoy Tyner waren von unschätzbarem Wert. Und er hat mir nie etwas Bestimmtes gesagt. Es war einfach die Erfahrung. So hat man früher gelernt. Heute gibt‘ s davon weniger in Amerika und noch weniger in Europa.“

Diese Art zu lernen könne man an einer Jazzschule oder Hochschule nicht replizieren. Zudem stülpten



Hochschulen der Jazzausbildung schablonenartig einen Ansatz über, der seit jeher in der klassischen Musikausbildung Anwendung findet. Dadurch würden dieselben Beschränkungen von einer Kultur auf eine andere übertragen. Dabei sei Jazz etwas völlig anderes. „Daher fällt vieles weg, was essentiell ist, und die Studenten erhalten bzw. erleben das nicht. Alles, was es braucht, ist die Kenntnis, wie Jazz in der Vergangenheit gelehrt wurde, also der Ansatz mit dem die Jazzgrößen lernten und später Innovationen entwickelten. Das war eine in sich geschlossene Systematik. Offensichtlich funktioniert das. Das haben sie nicht in Schulen gelernt und die Ergebnisse sprechen für sich. So wird die Hybris, die die Schulen an den Tag legen, offensichtlich, wenn sie glauben, dass ihr Ansatz auch in einer anderen Kultur funktioniert. Einige Größen versuchen es an einer Schule und verließen sie, wie Miles Davis, der dann ein Vielfaches von Charlie Parker lernte, als er jemals auf der Juilliard School gelernt hatte. Sogar Wynton Marsalis verließ Juilliard. Ich sage nicht, dass es an Schulen nichts zu lernen gibt. Überall gibt es etwas zu lernen. Nun wird aber ohne Rücksicht eine Methode, die funktioniert, durch etwas anderes ersetzt. Dann stimmt etwas nicht.“

Da überrascht es nicht, dass Chico selbst von Zeit zu Zeit einige Schüler hat. Aber, es ist eben kein strukturiertes, formales Verhältnis. „Ich bin offen dafür, zu

lehren, denn ich finde, dass es wichtig ist, etwas zurückzugeben. Aber einige Kriterien müssen erfüllt sein. Das Verlangen, zu lernen, zu arbeiten und weder meine, noch ihre Zeit zu verschwenden“.

Vor allem ist Chico jedoch mit der Weiterentwicklung seiner verschiedenen Formationen beschäftigt. Offensichtlich ist dabei seine Offenheit und Neugier sich immer noch und immer wieder neu auszudrücken. Seit seiner letzten CD „Elvin – The Elvin Jones Project“ sind drei Jahre vergangen. Gegenwärtig arbeitet er mit seinem „Chico Freeman Fourtet“, bestehend aus dem italienischen Pianisten Antonio Faraò, dem Schweizer Bassisten Heiri Känzig und dem amerikanischen Drummer Michael Baker. Dieser war bis zu deren Tod der musikalische Leiter von Whitney Houston gewesen. Mit dieser Formation hat er kürzlich die Aufnahme „Spoken Into Existence“ gemacht, die im Sommer auf dem österreichischen Label „Jive Music“ erscheinen wird. Mit Heiri Känzig tritt Chico auch im Duo auf. Auf dem Schweizer Label „Intakt“ haben die beiden im Dezember 2014 die Aufnahme „The Arrival“ gemacht. Mit Musikern aus seiner Heimatstadt führt er sein „Chicago Project“. Letzten September hat er vor Ort auf dem Label Southport eine Aufnahme unter dem Titel „All In The Family“ eingespielt, denn auf ihr wirkt sein Onkel George Freeman als Co-Leader mit. Dieser ist einer der letzten noch lebenden

Musiker, der einst mit Charlie Parker zusammen gespielt hat. Mit dem Chicago Project ist für 2016 eine Europatour geplant. Schließlich ist da noch die Formation „Chico Freeman Exotica“, bestehend aus dem Geiger Didier Lockwood, den Cellisten Svante Henryson aus Schweden bzw. dem Berliner Stephan Braun und den exotischen Percussionsinstrumenten des Schweizer Reto Weber.

Die südafrikanische Pianistin und Sängerin Estelle Kokot nahm Ende letzten Jahres eine CD auf, die ausschließlich aus Chicos Kompositionen besteht. Die Texte stammen aus der Feder von Jan Pulsford, einer Engländerin, mit der Chico seit vielen Jahren kollaboriert. Auf einigen Tracks sind auch Chicos Saxophonklänge zu hören.

Die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, die sich in Umfang und Besetzung seiner Formationen sowie den unterschiedlichen Stilen zeigt, zieht sich wie ein roter Faden durch Chicos bisherige Karriere. Sogar Auftritte mit Kammerorchestern und Sinfonieorchestern waren dabei. Welche Träume hat einer, der musikalisch bislang so viel erlebt und erreicht hat, da noch? In China würde er gerne auftreten. Das erscheint machbar. Also, etwas herausfordernder, welche noch lebenden oder bereits verstorbenen Musiker würde er anrufen, um die Rhythmusgruppe seiner Träume zusammenzustellen? „Das ist einfach: Drummer wäre Elvin Jones. Am Bass Paul Chambers. Aber wer weiß ob diese beiden gut miteinander harmonieren würden? Also dann Ron Carter. Ihn habe ich mit Elvin zusammen schon gehört. Am Klavier: McCoy Tyner. Mein anderer Lieblingspianist ist Ahmad Jamal, aber der spielt ja immer nur mit seinem eigenen Trio.“

Bräuchte es vielleicht einen „Tenor Battle“, um ihn herauszufordern? Nein, diese seien in den Zeiten seines Vaters in Mode gewesen. Die Aufnahmen „For Musicians Only“ mit Sonny Stitt, Stan Getz und Dizzy Gillespie bzw. „Sonny Side Up“ mit Stitt, Rollins und Gillespie gefallen ihm aber sehr. Und auch die Aufnahmen von Johnny Griffin und Eddie „Lockjaw“ Davis, sowie Sonny Stitt und Gene Ammons. Chico geht es nicht um Wettbewerb oder darum andere Musiker in den Schatten zu stellen. Es geht ihm um Ausdruck. Die Bühne ist für ihn ein Mikrokosmos, wie die Welt funktionieren sollte, wenn eine Band den Höhepunkt ihrer gemeinsamen Ausdrucksfähigkeit erreicht. „Ich sage meinen Mitmusikern oft, bevor wir zusammen auf die Bühne gehen, dass sie sich vorstellen sollen, dass alle Töne, die zu spielen möglich sind, da sind, im Raum schweben. „Einige dieser Töne gehören zu dir, einige zu mir und einige zu jedem von uns. Unser Ziel sollte sein, nur die Töne zu spielen, die wirklich zu einem selbst gehören. Wenn du mehr Noten spielst, als jene, die zu dir gehören, trittst du anderen auf die Füße. Wenn du nicht alle Töne spielst, die zu dir gehören, erreichst du nicht dein volles Potential“. Du musst zuhören, gegenwärtig sein, feinfühlig sein. Lass' alles seinen passenden Ort finden. Dann kann sich Magie entfalten, was Rahsaan Kirk als ‚magic moments‘ bezeichnete. Dann steht alles in einer perfekten Ausgewogenheit zueinander, auch mit dem Publikum. Das ist genau das, was wir im Alltagsleben machen sollten: die Menschen müssen frei sein, sich selbst zu sein, die Dinge zu tun, die für sie stimmig sind, solange sie nicht den Traum eines anderen zerstören, und immer ihr volles Potential erreichen. Ich glaube, wenn wir dies irgendwie verwirklichen könnten, wäre das Leben viel besser.“

Text: Patrick Simek  
Fotos: Porträt (Marcel Meier) mit Instrument (Harald Dayot)

CDs  
The Chico Freeman 4tet „Spoken Into Existence“, Jive Music JM-2080-2  
Chico Freeman/Heiri Känzig „The Arrival“, Intakt CD 251  
George Freeman/Chico Freeman „All In The Family“, Southport Records S-SSD 0143